

te Arbeit zu einem Dorf der Soester Börde aus jüngerer Zeit, deren akribischer Quellenarbeit nur die beiden bis zum Mittelalter reichenden Bände über das Kirchspiel Dinker aus der Feder von Wilfried Vollmer an die Seite gestellt werden können.

Frank Stückemann

*Claudia Brandt (Hg.): Johann Wilhelm Ludwig Gleim/Johann Lorenz Benzler, Briefwechsel 1768–1783, (Schriften des Gleimhauses Halberstadt 11), Wallstein, Göttingen 2011, 399 S.*

„Johann Lorenz Benzler (1747–1817), so zeigt uns diese Edition, lohnt die Wiederentdeckung. [...] Die hier vorgelegte vorzügliche Edition hat allein den Mangel, nicht mindestens doppelt so umfangreich zu sein, die zahlreichen noch ungedruckten Briefe Benzlers dürften die Lektüre ebenso lohnen wie viele Beiträge in seinen Intelligenzblättern.“ So Holger Bönning, zusammen mit Reinhard Siegert Herausgeber des dreibändigen Standardwerks „Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum“ (Stuttgart, Bad Cannstatt 1990–2015) über das 2020 von Claudia Brandt zusammengestellte „Lesebuch Johann Lorenz Benzler“ (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 98) im nächsten „Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte“.

Bönings Wunsch, den er mit dem Rez. teilt (vgl. JWKG 117, 2021, S. 340), ist durch die o.g. Publikation in Erfüllung gegangen. Sie bietet den ersten Teil des Briefwechsels zwischen Benzler und seinem achtundzwanzig Jahre älteren Mentor Gleim (1719–1803), dem Dichter und Domherren aus Halberstadt, welcher ihm 1783 zur Bibliothekarsstelle beim Grafen zu Stolberg-Stolberg im nahen Wernigerode verhalf. Der zweite Teil ihres Briefwechsels aus dieser späteren Zeit soll in einem weiteren Auswahlband publiziert werden.

Der vollständig edierte Briefwechsel aus den ersten 25 Jahren ihrer freundschaftlichen Verbundenheit – Förderung und Patronage des jüngeren durch den älteren sowie das damit verbundene Beziehungsgeflecht werden neben deren Werk und Vita sehr ausführlich im Nachwort dargestellt – erschließt Neuland. Es ist seit dem großen Benzler-Aufsatz von Eduard Jacobs, „Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert“, in: „Zeitschrift des Harz-Vereins für Geschichte und Altertumskunde“ 27 (1894), S. 1-94, und der kommentierten Edition einiger weniger Benzler-Briefe an Möser, Dohm, Herder, Ramler und F. L. Stolberg durch Fritz Behrend (a.a.O. 49 [1916], S. 42-71; S. 121-153), Theodor Perschmann (Prutz' „Deutsches Museum“ 13, 1863, S. 648-652) und Bernhard Seuffert („Archiv für Literaturgeschichte“ 1880, S. 507-528; „Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands“, 1880,

S. 39-47) sowie dem oben erwähnten Benzler-Lesebuch die erste Briefausgabe Benzlers, die aufgrund ihrer Vollständigkeit, editorischen Akribie und sorgfältigen Kommentierung auch heutigen Standards gerecht wird.

Benzler hatte Gleim auf dem Rückweg von seinem Studienort Leipzig in seine Heimatstadt Lemgo kennengelernt und bleibenden Eindruck hinterlassen. In Lemgo kam er zunächst als Sekretär bei Christian Friedrich Helwing (1725–1800) unter. Helwing hatte 1755 in die Meyersche Buchhandlung eingeheiratet und 1757 für die Verlagsgeschäfte seine bisherige Lemgoer Direktorenstelle aufgegeben; 1758 wurde er Lemgoer Bürgermeister. Benzler war ein Neffe von Helwings Schwiegermutter. Seinen literarischen Neigungen entsprach die Mitarbeit an den 1767 gegründeten Lippischen Intelligenzblättern: Hatte Helwing im ersten Jahr noch etliche Aufsätze zu der Rubrik „Gelehrte Sachen“ beigelegt, so sollte er sich ab 1768 ausschließlich den Anzeigen seiner Verlagsprodukte unter „Vermischte Nachrichten“ widmen. Dafür war Benzler dort ab 1768 mit Fabeln vertreten, die Helwing 1771 in Buchform herausgab („Fabeln für Kinder aus den besten Dichtern“).

1773 übernahm Benzler auch die Redaktion der „Lippischen Intelligenzblätter“. Helwing vergütete Benzlers Tätigkeit als Sekretär, Übersetzer und Herausgeber derart miserabel, dass Gleim am 29. Juli 1772 gar von „Lemgoische[r] Galeere-Arbeit“ sprach (S. 121). Benzler konnte nur durch freie Kost und Logis bei seiner verwitweten Mutter und durch die zusätzliche Übernahme eines Amtes als hessischer Postmeister in Lemgo ab 1779 subsistieren. Dennoch brachte er die „Lippischen Intelligenzblätter“ bis 1783 auf ein erstaunliches Niveau, intensivierte den Austausch mit benachbarten Intelligenzblättern in Minden (J. M. Schwager) und Osnabrück (Möser), warb gemeinsam mit diesen für Wielands „Teutschen Merkur“ oder Bertuchs Don Quixote-Übersetzung, engagierte sich für Matthias Claudius' „Hessen-Darmstädtische privilegierte Landzeitung“, nahm einzelne von dessen Gedichten auf, ferner Texte von Lavater, Friedrich Leopold von Stolberg oder Christian Adolph Overbeck und vielen anderen mehr. Nicht zuletzt dadurch vollzog sich der Anschluss Westfalens an die deutsche Klassik und die frühe Entstehung einer überregionalen und überkonfessionellen Publizistik in dieser territorial und konfessionell stark aufgliederten Provinz.

Aus westfälischer Perspektive ist vor allem das Verhältnis zwischen dem Schöngeliebten Benzler und dem Verleger Helwing von Interesse. Letztgenannter hatte sich profiliert als wissenschaftlicher Mitarbeiter Baumgartens und Herausgeber der „Westphälischen Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten“ (1753–1755), der ersten literarischen Zeitschrift Westfalens, an welcher u.a. gleich eine ganze Damenriege von Anacreontikerinnen mitwirkte. Ferner leitete er das bedeutende Rezensionsorgan der Lemgoer „Auserlesenen Bibliothek der neuesten Literatur“ (1772–1781). Auch seine Gründung der „Lippischen

Intelligenzblätter“ erfolgte durchaus im Sinne der Aufklärung, ganz zu schweigen vom Ausbau der Meyerschen Buchhandlung zum größten Verlagsunternehmen in Nordwestdeutschland mit Dependancen in Hannover, Pyrmont, Meinberg und Duisburg.

Doch die gemeinsamen publizistischen und volksaufklärerischen Interessen trügen; das Verhältnis zwischen dem Verleger und seinem Sekretär, Autor und Intelligenzblattherausgeber war trotz enger verwandtschaftlicher Beziehungen schwierig bis prekär. Wiederholt beschwerte sich Benzler bei Gleim über die Indolenz, Schadenfreude und Niedertracht des „bösen Bürgermeisters“ (S. 73), welcher die finanzielle Abhängigkeit seines Faktotums Benzler ebenso konsequent wie schamlos ausnutzte:

„Denn er ist nicht nur der angesehenste Mann in der Stadt, sondern auch noch einer unsrer nächsten Verwandten, der uns schon durch Kaltsinnigkeit schaden kann, der meiner Mutter oft durch Rath und auf andre Weise beystehen muß, und von dem ich fast allein Unterstützung an Gelde hoffen kann [...]. Daher muß ich mich gewaltig in Acht nehmen; ich habe so schon oft genug die übeln Folgen seiner Ungnade empfunden, weil ich mich nicht sehr verstellen kann, und die geringste Kleinigkeit hinreichend ist, ihn aufzubringen. Von jedem, der mit ihm umgeht, wird er deswegen auch gefürchtet, jeder verehrt, keiner liebet ihn. Dem ungeachtet, mein Theuerster, scheinen Sie doch ein wenig zu hart von ihm zu denken [Gleim bezeichnete Helwing als ein aus entsetzlicher Grobheit und Dummheit zusammengesetztes ‚Thier von Buchhändler‘; vgl. S. 36]. Wenn man eine herrische Denkungsart, Eigensinn und ein unempfindliches selbstisches Herz ausnimmt, so hat er wirklich manches Gute an sich.“ (S. 38f.)

Helwing hatte Benzler u.a. Veränderungen und Zusätze in den von letzterem edierten Fabeln selbst im Vorbericht aufgedrungen, „die ich nicht billigen kann“ (S. 79). Im selben Brief vom 4. Oktober 1770 erfährt man, dass Helwing die Anstellung und Mitarbeit seines Mündels und späteren Schwiegersohns Dohm – er war seit Schulzeiten am Lemgoer Gymnasium lebenslang mit Benzler befreundet – bei dem Pädagogen Johann Bernhard Basedow (1723–1790) massiv hintertrieb:

„Dohm wird also zu ihm [Basedow] reisen, wenn er nur die Einwilligung seiner Vormünder, ein Par schlechter Leute, und des Bürgermeisters, nach dem sie sich in allen Stücken richten, erhalten kann. Es wird schwer halten, weil der buergerm. einen ganz unversöhnlichen haß auf basedow geworfen hat. Ich werde aber alles zu seinem beystande anwenden, denn ich verspreche mir sehr vieles von ihm, wenn er noch einige Jahre unter einer weisen Anführung stehet, Denn hier sind sowohl die Schule als die Erziehung in einer äußerst elenden beschaffenheit, und es ist noch nicht sehr lange, daß Dohm aus dem Verderben, worinn er dadurch gestürzt war, hinweggearbeitet hat.“ (S. 79f.)

Damit werden fundamentale Differenzen zwischen pietistischer und philanthropinischer Pädagogik offensichtlich, die aus ihrem christologischen bzw. schöpfungstheologischen Ansatz resultieren; es ist ebenfalls die Weichenstellung zur Mitarbeit von Dohm, Johann Lorenz Benzler und seinem Bruder Friedrich August Benzler (1752–1810; später Rektor der Gymnasien von Herford und Bückeburg) bei Basedow und der Propagierung von dessen Ideen in den „Lippischen Intelligenzblättern“, im „Niedersächsischen Baurenfreund“ (1775) und im „Niedersächsischen Wochenblatt für Kinder“ (1774–1776, Nachdruck 1779–1783). Letztgenanntes Wochenblatt, zu dessen Lesern auch Basedows Kind und Vorzeigeschülerin Emilie (1769–1840) gehörte, war nach dem „Leipziger Wochenblatt für Kinder“ von Christian Felix Weiße (1726–1804) und Johann Christoph Adelung (1732–1806) das zweitälteste dieser Art. Benzler stellte es Gleim am 25. September 1774 wie folgt vor:

„Hier haben Sie die 3 ersten Bändchen des Wochenb. für Kinder. Ich habe zwar gewissermaßen die Direction dieser Schrift; indeß werden Sie leicht sehen, daß ich selbst nicht viel dazu gearbeitet habe, und mit vielen Stücken nicht zufrieden seyn kann. Wären die Mitarbeiter besser und in größerer Anzahl, so ließe sich wohl was besseres daraus machen.“ (S. 143)

Helwing überhäufte Benzler „beständig mit höchst verdrießlichen Arbeiten, „jetzt z.B. muß ich unter anderem ein unleserlich und unorthographisch geschriebenes Manuscript corrigiren!, die mir fast alle Zeit rauben und denen ich mich doch, so lange ich noch hier bin, nicht entziehen kann“ (S. 90). Als er am 26. November 1770 diese Zeilen an Gleim schrieb, befand er sich schon auf dem Sprung zu Basedow. Doch eine langfristige Perspektive scheiterte an den charakterlichen Unzulänglichkeiten dieses Pädagogen, die Benzlers Bruder Friedrich August noch am längsten ertrug.

Wieder muss er beim Lemgoer Bürgermeister unterkriechen, der sich für vierzehn Tage auf dem Landtag befindet, während Benzler zusammen mit Helwings zwölfjährigem Sohn Friedrich Wilhelm Helwing (1758–1833), „der schon weidlich fürs brodt arbeiten muß, außer andern Geschäften, beständig Correcturen lesen“ (S. 94). Doch Benzler hielt sich zuweilen durch gezielte Indiskretionen schadlos, so am 30.6./5.7.1770, die Gleim sicherlich innerhalb seines weitverzweigten „Freundestempel[s]“ gestreut haben dürfte:

„Der böse Bürgermeister! Wie hab' ich mich über ihn ärgern müssen! hören Sie doch warum, damit Sie wissen, was die Lemgoer denken und sprechen können. Er erzählte in einer Gesellschaft, er wüßte ganz zuverlässig von glaubwürdigen Personen, daß Herr [Johann Georg] Jacobi [1740–1814] in Halberstadt wegen Liebeshändel[n] Verdruß gehabt, und

deswegen hätte abreisen müssen. Auf diese Veranlassung hätt' er auch einen Brief von der hörnern Dose geschrieben. [Anspielung auf ‚A Sentimental Journey‘ von Laurence Sterne] Die Ehemänner würden sich aber zu der hörnern Geduld, die er darinn empföhle, wohl schwierig bereden lassen. Er möchte sich keine solche Dose anschaffen u.s.w. War das nicht schändlich? Sagen Sie aber Ihrem Jacobi nichts davon. [...] So niederträchtig hatt' ich ihn mir noch nicht vorgestellt, ob ich gleich wußte, daß er, auf gut lemgoisch, sehr argdenkend sey, Daß er mich selbst oft unverdienter Weise angeschwärzt, sich meiner redlichsten Absichten bedient hat, mich bey Andern lächerlich und verächtlich zu machen, das konnt' ich ihm vergeben; aber daß er einen Jacobi, den Liebling meines Gleims, so boshaft verläumdet, und sich dazu eines Briefs bedient [vgl. a.a.O., S. 192-195], der in jeder Zeile ein englisches [= engelhaftes] unschuldiges Herz verräth, der ein Ungeheuer besänftigen müßte, das kann ich unmöglich ausstehen“ (S. 73f.)

Auch angesichts des von Gleim vermittelten Wechsels Benzlers von Lemgo auf die Bibliothekarsstelle zu Wernigerode – für diesen eine „Losreißung von allen meinen hiesigen tausendfachen Ketten und Konnexionen, die mir ein Gräuel sind“ (15. April 1780, S. 168) – zeigte sich Helwing nicht gerade von seiner besten Seite; dem Ausbeuter fiel es schwer, sein langjähriges Faktotum ziehen zu lassen:

„Wär ich damit [seinem Entschluß zum Wechsel nach Wernigerode] auch gleich los von diesem fatalen Orte! Aber leider macht man mir, seitdem mein Entschluß bekannt ist, mehr Schwierigkeiten, als ich vermuthete. Alles erklärt sich dagegen, und selbst mein Schwiegervater, der ihn anfangs völlig billigte, hat sich durch einige Schreyer, besonders den Rath Helwing (den ärgsten der Dews, die sich von je her wider meine Ruhe verschworen haben) so einnehmen lassen, daß er jetzt ganz andrer Meynung ist [...]“ (S. 186)

Nach solchen Briefpassagen versteht man sehr viel besser, warum der mit Benzler befreundete Johann Moritz Schwager aufgrund seiner Erfahrungen als Mitarbeiter an den „Lippischen Intelligenzblättern“ und am „Niedersächsischen Wochenblatt für Kinder“ nach Zurückweisung seines nachmaligen Erfolgsromans „Leben und Schicksale des Martin Dickius“ (1775, 1781) durch den Verlagsleiter der Meyerschen Buchhandlung über diesen schreibt: „Helwi[n]g in Lemgo ist ein grober Mann, der Autoren als Sklaven ansieht“ (Brief an Sprickmann, 21. Februar 1775, in: „Lesebuch Johann Moritz Schwager“, Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 32, Bielefeld 2012, S. 20) und Jenny Voigts (1749–1814), die Tochter Möser, Helwing „ohnverdaulich“ fand (Brief an Friedrich Nicolai, 8. Oktober 1785, in: Ulrich Winzer, Susanne Tauss [Hg.], „Es hat jede Sache ihren Gesichtspunct...“ Neue Blicke auf Justus Möser“, Osnabrück 2020, S. 320).

Das vorstehende Beispiel möge genügen, um das Ausleuchten eines publizistischen, literarischen und geistesgeschichtlichen Beziehungsgeflechts durch Erschließung, Veröffentlichung und akribische Kommentierung einer Korrespondenz wie der zwischen Gleim und Benzler im Blick auf Westfalen (und auch weit darüber hinaus) zu veranschaulichen. Zu den bisher genannten Namen werden folgende in diesem Briefwechsel häufig genannt:

Johann Joachim Christoph Bode (1731–1793), Heinrich Christian Boie (1744–1806), Johann Andreas Cramer (1723–1788), Johann Jakob Engel (1741–1802), Gottlieb Nathanael Fischer (1748–1800), Christian Garve (1742–1798), Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769), Johann Gottlieb Herder (1744–1803), Johann Timotheus Hermes (1738–1821), Ludwig Höltz (1748–1776), Friedrich Heinrich Jacobi (1743–1819), Anna Louisa Karsch (1722–1791), Ewald Christian von Kleist (1715–1759), Johann Friedrich Kleuker (1749–1827), Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803), Johann Caspar Lavater (1741–1801), Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781), Jakob Mauvillon (1743–1794), Moses Mendelssohn (1729–1786), Johann Benjamin Michaelis (1746–1772), Karl Wilhelm Ramler (1725–1798), Klamer Eberhard Karl Schmidt (1746–1824), Johann Joachim Spalding (1714–1804), Ludwig August Unzer (1748–1774), Johann Peter Zu (1720–1796), Voltaire (1694–1778), Karl Abraham von Zedlitz (1731–1793), Johann Georg Zimmermann (1728–1795) und Georg Joachim Zollikofer (1730–1788).

Fazit: Die tadellose Briefedition von Claudia Brandt hat ihr völlig zu Recht den Dokortitel eingetragen und verdient gerade in Westfalen nicht nur gelesen, sondern intensiv studiert zu werden. Die Kenntnis des 18. Jahrhunderts wird dadurch in mancherlei Hinsicht und in vielerlei Richtungen erweitert. Man darf sich schon heute auf die Herausgabe des Folgebandes und hoffentlich auch noch auf weitere Briefeditionen Benzlers freuen. Es ist, mit einem Wort, ein grundsolider Beitrag zur Literatur- und Geistesgeschichte Westfalens und weit darüber hinaus.

Frank Stückemann

*Eva-Maria Dahlkötter: Erinnerungen und Zeitgeschichte. Gesammelte Aufsätze zu Nationalsozialismus, Krieg und Nachkriegszeit. Herausgegeben von Walter Leimeier und Wolfgang Maron, Books on Demand, Norderstedt 2021, 328 S., zahlreiche Abbildungen.*

Dr. Eva-Maria Dahlkötter kann auf ein langes Leben zurückblicken. 1923 geboren als ältestes Kind von Pfarrer Paul Dahlkötter und seiner Frau Hanna, geb. Kisker, wuchs sie in Lippstadt auf. Seit ihrer Jugend war sie eine aufmerksame Beobachterin des Zeitgeschehens. Als Jugendliche und junge Erwachsene hat sie bereits die Zeit von Nationalsozialismus, Krieg und Nachkriegszeit bewusst miterlebt. Nach Ende ihres Berufs-